

Nur eines der angesprochenen Probleme um die Fridolinsvita sei hier erwähnt: Ist der Autor Balthar, einst Höriger des Klosters Säckingen, identisch mit Balderich (Baldricus, Balzo, Palzo), dem späteren Bischof von Speyer (970–986)? Gute Argumente sprechen für diese Gleichsetzung, die dann auch eine weitere Frage nach Balthars Lehrer im Sanktgaller Kloster klärte: Es war nicht der berühmte dritte Notker († 1022), es war Notker II., der Arzt († 975), dem sich Balthar nicht nur mit der Vita, sondern auch mit einem der Vita beigegebenen Officium, der »Historia de S. Fridolino«, empfahl, ihm, der selber Antiphonen dichtete und komponierte.

Insgesamt: Das Fridolinsbuch von W. Irtenkauf und V. Schupp ist ein Buch fürs Auge (zum Anschauen) und ein Buch zum Lesen; es orientiert gut und kann obendrein Geschmack machen auf ein tieferes Einsteigen in die »fremde« Welt, die hier vorgestellt ist.

*Theodor Klüppel*

KLAUS WITTSTADT: Sankt Kilian: Leben – Martyrium – Wirkung. Würzburg: Echter 1984. 92 S. Großformat. 8 Farb-, zahlr. Schwarzweißbilder. Pappbd. DM 39,-.

Der letzte Würzburger Fürstbischof Georg Karl von Fechenbach resignierte am 28. November 1802. Deshalb bestätigte der Papst den Generalvikar Franz Schenk von Stauffenberg auch als Kapitularvikar. Nach dessen Tod am 11. Dezember 1813 ernannte der Nuntius am 7. Januar 1814 den Geistlichen Rat Dr. Josef Fichtl zum Provikar. Diesen Personenwechsel benützte König Friedrich von Württemberg zum Eingreifen. Er ordnete am 23. Januar 1814 an, daß der im Königreich Württemberg gelegene Teil der Würzburger Diözese mit dem Generalvikariat Ellwangen vereinigt werde. Auf eine weitere Anordnung des Königs erklärten am 29. März 1814 die Dekane der fünf nordwürttembergischen Landkapitel in Gegenwart der Mitglieder des Generalvikariats und des Staatsrats Philipp Moriz von Schmitz-Grollenburg, daß sie und die Katholiken ihrer Dekanate jetzt zum Generalvikariat Ellwangen gehörten. Durch die Bulle »Provida solersque« vom 16. August 1821 wurden diese früheren Teile der Diözese Würzburg endgültig in die neuerrichtete Diözese Rottenburg eingegliedert.

Die mehr als 20 Kilianspatronate in Nordwürttemberg halten die Beziehungen zum Bistum Würzburg und seinem Diözesanpatron lebendig. Beachtlich ist, daß in Heilbronn das uralte Michaelspatrozinium schon früh durch das Kilianspatrozinium verdrängt wurde. Mit dem Bistum Würzburg freut sich die Diözese Rottenburg über das neue Kilians-Buch, das Klaus Wittstadt, Professor für fränkische Kirchengeschichte an der Universität Würzburg, verfaßte.

Für Kilian und seine Gefährten Kolonat und Totnan bleiben unbestritten ihre Existenz, ihre Wirksamkeit und ihr Martyrium. Der Historiker weiß wenig sichere Einzelheiten über das Leben der Frankenapostel. Um so beeindruckender ist die Wirkungsgeschichte dieser Heiligen. Ihr Grab ist die Quelle des christlichen Franken. Es blieb durch die Jahrhunderte hindurch religiöser Mittelpunkt der Diözese Würzburg. Vor allem im Martyrium liegt ihre bleibende Ausstrahlungskraft, die ihren Niederschlag im alljährlichen Begängnis ihres Festes am 8. Juli findet.

Über Wirken und Martyrium Kilians und seiner Gefährten geben zwei Passiones Auskunft: eine ältere kürzere (aus der Zeit 752–840) und eine spätere umfangreichere (nach 860). Beide Passiones werden in Übersetzung wiedergegeben. Durch ausführliche Einleitungstexte wird der Leser mit den Handschriften und ihrem Inhalt vertraut gemacht. Die Kürze und Nüchternheit der Passio minor berechtigt zu dem Hinweis, daß der Verfasser weniger Hagiograph als Chronist war (S. 13). Die Passio maior ist als eine Ausschmückung der Passio minor anzusehen.

Der Name Kilian, dessen keltisch-irische Grundform vielleicht Kylenna oder Killena ist, weist auf ein irisches Lehnwort cil/kil hin, das aus dem lateinischen cella geformt wurde. Kilian wäre also der Zellenmann oder Klostermann. Kilian ist um 650 vielleicht in Mullagh geboren, das zum Bistum Kilmore gehörte. Das Kloster Hy (Iona), 563 von Columban dem Älteren gegründet, gilt als die geistige Heimat Kilians. Um 685 machte sich Kilian mit seinen Gefährten auf übers Meer zum Kontinent. Die Missionsarbeit der Iren war unsystematisch. Sie säten, die Ernte brachten andere ein. Die missionarische Tätigkeit Kilians dauerte nur von 686–689. Der Anlaß für das Martyrium Kilians war dessen Widerstand gegen die unkanonische Ehe des Herzogs Gosbert mit Gailana. Die Frankenapostel werden als die für ihre Glaubensüberzeugung Gestorbenen herausgestellt. Das Martyrium ist der Höhepunkt ihres Lebens. Darum wird dem Zeugnisakt Kilians und seiner Gefährten in der darstellenden Kunst wie in der Liturgie große Bedeutung zugemessen.

Eigene Kapitel sind gewidmet der Besiedlung und den Herrschaftsverhältnissen vor der Ankunft und zur Zeit Kilians, der Religion der Germanen, der Kiliansverehrung, dem Kilian-Brauchtum, den Kilian-Darstellungen sowie Kilian als Mitpatron des Erzbistums Paderborn.

In dem vorliegenden Buch mit vielen informativen Bildern hat Klaus Wittstadt nach sorgfältigem Quellenstudium und durch seine Kenntnis der umfangreichen Literatur eine gültige Kilian-Biographie geschaffen. Er macht das frühe Mittelalter im Geschichtsbewußtsein präsent. Kilian erscheint mit seinen Gefährten als eine Illustration zum Evangelium.

*Franz Zierlein*

VITAE SANCTAE WIBORADAE. Die ältesten Lebensbeschreibungen der heiligen Wiborada. Einleitung, kritische Edition und Übersetzung, besorgt von WALTER BERSCHIN (Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte, hrsg. vom Historischen Verein des Kantons St. Gallen, Bd. 51). St. Gallen: Verlagsgemeinschaft St. Gallen (in Kommission) 1983. XI u. 237 S. Brosch. DM 48,-.

In Anwesenheit Kaiser Heinrichs III. und seiner Gemahlin Agnes, des Bischofs Theoderich von Konstanz sowie des Abtes Norbert von St. Gallen erfolgte im Jahr 1047 in Rom durch Papst Clemens II. eine außergewöhnliche Würdigung: Die Rede ist von der Heiligsprechung Wiboradas. Es war zum ersten Mal, daß eine Frau in dieser ausdrücklichen Form als Glaubenszeugin der Gesamtheit der Kirche vorgestellt wurde, eine Ehre, die ein halbes Jahrhundert zuvor erstmals Bischof Ulrich von Augsburg zuteil geworden war.

Wiborada, die junge Frau aus einer thurgauischen Adelsfamilie, hatte sich, bei allen Möglichkeiten, die ihr das weltliche Leben bot, für eine Lebensweise entschieden, die an Bedürfnislosigkeit und Einschränkung kaum zu übertreffen war. 916 ließ sie sich nach jahrelanger Prüfung in einer Zelle bei der Kirche St. Mangen einschließen. In solcher – seit der Frühzeit der Kirche überlieferten – Form der Gottzugewandtheit entzog sie sich der »Welt«, und dennoch war sie für die Menschen da. Als Reklusin wurde sie für viele Menschen der Umgebung das, was ihr Name – »Wiberat«, Frauenrat – andeutet: einflußreiche Ratgeberin. So folgten auch 926 die St. Galler Mönche ihrer Weisung, als sie vor den eindringenden Scharen der Ungarn flüchteten und sich in Sicherheit bringen konnten. Wiborada selbst, dem Gelöbnis der »stabilitas loci« treu, wurde in ihrer Zelle von den plündernden Horden erschlagen.

Die ihr Leben kennzeichnende extreme Spannung zwischen sich bietendem weltlichen Ruhm und strengster Lebensform, beschlossen mit dem Märtyrertod, führte im St. Galler Kloster ohne Frage zu besonderer Bewunderung und Verehrung sowie zu bleibendem Andenken. Bald schon nach ihrem Tod wird das Datum ihres Martyriums als liturgisch-kommemorativer Eintrag im Professebuch der Abtei festgehalten – um 930 –, wenig später finden sich Vermerke unter den Verbrüderungen sowie in den Klosterannalen, und schon um 960/970 liegt eine erste Vita aus der Feder Ekkeharts I. (†973) vor, überarbeitet und ergänzt von Ekkehart IV. um 1047 im Zusammenhang mit der Kanonisierung Wiboradas. Um 1075 entstand schließlich eine zweite, inhaltlich und stilistisch nach dem Geschmack der neuen Zeit umgestaltete Vita, geschaffen vom St. Galler Mönch Herimannus, dessen gräzisiertes Namenszug im Codex Sangallensis 560 früheren Zeiten so viele Schwierigkeiten bereitet hatte und (bis zum Beginn unseres Jahrhunderts) als Hepidannus tradiert worden war.

W. Berschin, einer der besten Kenner der mittelalterlichen Literatur Alemanniens, bietet mit dem hier angezeigten Werk den Höhepunkt seiner vielfältigen Studien über Wiborada, einen »Bestseller« in der Literaturgeschichte um Wiborada, wie der ehemalige Stiftsbibliothekar von St. Gallen, Johannes Duft, das Buch in einem Vortrag zu Recht nannte. 300 Jahre nach der – für ihre Zeit vorzüglichen – Ausgabe der Bollandisten in den Acta Sanctorum (1680) liegt die nun gültige kritische Edition der beiden Viten vor. Den lateinischen Texten, begleitet von einer als Lesehilfe und knappstem Kommentar gedachten Übersetzung ins Deutsche (S. 32–231), folgen erschließende Register: Index nominum zu den Editionen, Konkordanz der Vitae S. Wiboradae, zitierte Handschriften (S. 234–237). Die Einleitungskapitel lassen den Weg vom liturgischen Gedächtnis zur historischen Biographie Wiboradas mitverfolgen, behandeln die wesentlichen literatur- und kultgeschichtlichen Fragen, klären die handschriftliche Überlieferung und stellen die für diese Ausgabe geltenden editorischen Grundsätze dar (S. 1–30).

Daß es Ekkehart IV. war, der die Vita des 10. Jahrhunderts bearbeitete und ergänzte, wird durch W. Berschin überzeugend belegt, nicht zuletzt durch die Beobachtung, daß das Epitaphium S. Wiboradae (S. 108) »sein genaues Gegenstück im Epitaphium S. Rachildae hat, das wiederum als Werk Ekkeharts IV.